

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68265](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68265)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 1. October 1847.

N^o 79.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Die gesellschaftlichen Zustände Europa's

befinden sich dormalen in einer schlechten Verfassung, in dem einen Lande mehr als in dem andern; überall glimmt es unter der Asche und an manchen Orten ist schon die helle Lohe emporgeschlagen; so in Spanien, Portugal, der Schweiz und besonders in Italien. Das italienische Volk ist endlich aus seinem tausendjährigen Schlafe erwacht und hat zu den geeignetsten Mitteln gegriffen, um sich das kostbarste Kleinod des Lebens — die Freiheit — zu erringen, die man ihm zu seiner allmähigen Verdummung so lange mit Gewalt vorenthalten. Sein Panier ist: „Pius IX.“, der, im echten Sinne des Wortes ein Vater seines Volkes, die neu erwachten Römer sicher zum Ziele führen wird. Wer hätte jemals gedacht, in dem bigotten Rom noch ein die Göttin der Freiheit erstehen zu sehen; glorreich geht dieses Rom jetzt allen italienischen Staaten und Städten voraus und sein Beispiel wirkt mächtig. Zum Theil haben die italienischen Fürsten dem Verlangen ihrer Völker genügt, zum Theil geschieht es noch, wenn auch mit großem Widerstreben. Aber die Noth und die Zeit drängt. Es ist eine wahre Lust, so eine ganze Nation aus ihrem Schlafe erwachen zu sehen, und wenn es auch nur die italienische Nation ist; wie mag sich erst das Erwachen der deutschen Nation annehmen! Jetzt fibirt diese noch, oder ist vielmehr in einem Träumen und Winkeln begriffen — ob aus Furcht oder Schlaf, ist noch nicht entschieden, mag wohl auch noch lange unentschieden bleiben. — Frankreich ist faul geworden, durch und durch, und „die Nation“, heißt es irgendwo, „welche sonst für Völkerrecht und Menschenfreiheit so oft freiwillig auftrat, sieht jetzt stumpfsinnig zu, wenn die edelsten Güter der Erde mit Füßen getreten werden. Die arbeitenden Klassen seufzen unter dem Druck der Abgaben und der Arbeitgeber, die Uebrigen

theilen sich ein in bestechende und bestochene. An die Stelle des kriegerischen Ruhmes ist die krämerische Speculation getreten. Das Schwert hat dem Geldbeutel Platz gemacht. Von der hellen Julionne ist nichts übrig geblieben als ein Flecken. — Portugal und Spanien“ — heißt es dann weiter — „sind zwei wurmfressige Aepfel, um die sich Frankreich und England streiten. Durch ein Heirathsprojekt, das der französischen Herrscherfamilie geglückt war, glaubten sich die heutigen Orleans schon auf dem spanischen Thron gesichert. Weibliche Eitelkeit und Launen, die Selbstständigkeit eines Kindes drohen diese feinen Fäden, an denen das Völkerglück so oft schon und auch hier wieder hängt, zu zerreißen. In dem Pariser Tuilerienschloß herrscht weit mehr Sorge um die Familiens als um die Volksangelegenheiten. In Portugal hat England mehr Gewicht erlangt als in Spanien, es setzt den Insurgenten einen Damm, steht aber auf der Seite der Fortschrittspartei. Zwischen beiden wankt der Thron, der sich am liebsten aller constitutionellen Träume entschläge, und in dem strengsten Absolutismus den verlorenen Halt suchte. — In Deutschland liegen die constitutionellen Ideen mit den absolutistischen ebenfalls im Kampf. Baden und Württemberg haben sich die dem Volke gemachten Concessionen nicht umsonst geben lassen. Preußen kann die geschehenen Schritte auf der Bahn zu einer freieren politischen Entwicklung nicht ungeschehen machen, und wie dunkel es auch noch in manchen andern deutschen Ländern aussteht, werden sie doch den voranschreitenden nachfolgen müssen. Was die Constitutionellen eigentlich wollen, kann nicht bündiger und klarer ausgesprochen werden, als es eben von einer großen Versammlung badischer Verfassungsfreunde in Offenburg geschehen ist. Sie verlangen die Wiederherstellung der durch die Karlsbader Beschlüsse von 1819 und durch die Frankfurter Beschlüsse von 1831, 32, so wie durch



die Wiener Beschlüsse von 1834 verletzen Verfassung; ferner Pressfreiheit, Gewissens- und Lehrfreiheit; Beerdigung des Militärs auf die Verfassung; persönliche Freiheit; Vertretung des Volks beim deutschen Bunde; volkshämliche Wehrverfassung; vernünftige und gerechte Besteuerung; Gleichheit des Unterrichts; Ausgleichung der Mißverhältnisse zwischen Arm und Reich, zwischen Capital und Arbeit; sie verlangen Gesetze, welche freien Bürgern würdig sind und die Anwendung dieser Gesetze durch Geschwornengerichte; volkshämliche Staatsverwaltung und die Abschaffung aller Privilegien. Das ist in aller Kürze das Programm der deutschen Nation, mit welchem sie der politischen Zukunft entgegentritt; um diesen Preis wird sie Frieden und Ruhe nicht bloß in Deutschland, im Herzen von Europa, sondern darüber hinaus sichern helfen. Und sind das denn nicht Forderungen, deren Gewährung den Mächtigen Freude machen müßte, wenn sie das Glück der Völker als ihre höchste Aufgabe betrachten? Es wird und muß dazu kommen, daß diese gerechten Forderungen erfüllt werden. Statt des freien Austausches der Gedanken herrscht und waltet die Censur, statt der Lehr- und Gewissensfreiheit sind bestimmte Glaubensrichtungen und Lehrsysteme von andern beschützt und bevorzugt — — — Die verschiedenen Steuersysteme geben überall den gerechtesten Anlaß zur Beschwerde. Die Besizenden und Reichen sind es nicht, welche die schwersten Lasten tragen; der Arme, der Arbeiter ist verhältnismäßig weit mehr, besonders durch die indirecten Steuern beschwert. Die Arbeit steht schutzlos da, unter der Despotie des Capitals und der Bucherer. Die Gerichtspflege ist in den Händen einer besoldeten Bureaucratie. Der Bürger wird nicht durch den Bürger gerichtet. Der Bürger hat keinen Theil an der Regierung; die Privilegien und Monopole setzen den Meistbietenden, den willkürlich Auserwählten und Bevorzugten an die Stelle, welche nur das Talent und der gute Wille einnehmen sollte. Wie es ist, wissen wir, wie es sein könnte und müßte, wissen wir auch, warum sollte Deutschland noch lange in dem Zustande verharren, der unsere politische Bedeutung und nationale Größe zur Null herabgedrückt hat?"

Schiller und Shakspeare,

diese beide Heroen der Dichtkunst, der Stolz ihrer Nationen und der Gegenstand der Bewunderung der ganzen civilisirten Welt, leben immer mehr auch in dem Volke auf, ihre herrlichen Worte finden mehr und mehr Eingang zu demselben und es wird die Zeit nicht mehr fern sein, wo jeder Deutsche, der einigermaßen auf

Bildung Anspruch machen will, wenigstens seinen Schiller im Hause haben und ihn kennen muß, und soll ihm das Größte, das Vollendetste nicht fehlen, auch den Shakspeare. Wie sehr sich der Enthusiasmus für diese beiden Heroen bei jeder Gelegenheit äußert, davon geben die zwei folgenden Fälle wieder den besten Beweis. Aus Weimar schreibt man:

„Hier erregt die Wiedergeburt des Schiller'schen Wohnhauses für Deutschlands Nationalität und Ruhm eine sehr erfreuliche und thätige Theilnahme. Nachdem der hiesige Stadtrath das bedeutende Opus gebracht hat, es durch den Ankauf zu hohem Preis, weit über den materiellen Werth, jeder Entweihung zu entziehen, läßt er jetzt das ziemlich desolat gewordene Gebäude mit beständiger Schonung und Verbeibehaltung seiner frühern Gestalt und Einrichtung von Grund aus in guten baulichen Stand setzen. Das Erdgeschos wird ein gebildeter und freundlicher Castellan beziehen, stets bereit die Besuchenden herinzuführen, auch Erinnerungszeichen und Andenken an dasselbe in Vereinschaft zu haben. — Die Etage, welche Schiller bewohnte, besteht in drei Zimmern. Dasjenige, in dem er seine Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Braut von Messina, den Tell u. a. m. dichtete, soll ganz getreu wie bei seinen Lebzeiten und in seiner ursprünglichen Einfachheit wieder hergestellt und sollen in diesem Heiligthum alle bis jetzt erlangten und noch zu erlangenden Reliquien und Erinnerungsgegenstände aufgestellt werden. Das daran stoßende mittlere Zimmer soll durch Decoration, Neuablitung und sonstige Ausschmückung den größtmöglichen Glanz erhalten und dieser soll die Huldigung bekunden, welche die Nachwelt dem erhabenen Dichter zollt. Wahrhaft hochherzig, ja rührend ist die außerordentliche Theilnahme und Bereitwilligkeit gewesen, mit der Weimar's Frauen und Jungfrauen aus allen Ständen hierzu die Hand geboten haben. Freiwillig übernahmen es etwa dreißig Damen, Haus für Haus Beiträge zu sammeln und Mitarbeiterinnen zu gewinnen zur Herstellung eines prächtvollen Teppichs für dieses Zimmer, versetzt von eigenen kunstgeübten Händen. Das Resultat dieser schönen Hingebung für einen edlen Zweck ist bis heute an Geldbeiträgen die Summe von circa 200 Thln. und die Betheiligung von bis jetzt 46 Damen an diesem Kunstwerke selbst, welches sicher seiner schönen Bestimmung entsprechen wird. Dieser patriotische Sinn und eine so achtungswerthe Pietät der hiesigen Damen kann so manchen Scribler über Weimarische Zustände tief beschämen. Es ist auch schon die Rede davon, daß die Frauen anderer Weimarischen Städte, als

Eisenach, Jena, Neustadt a. d. O., Apolda, Allstedt, Zimenau, hinter diesem schönen Beispiel der Residenz nicht zurückbleiben wollen, vielmehr dieses Prachtzimmer mit sechs herrlichen Labourets auszustatten gedenken und daß jede Stadt das ihrige mit dem geschnittenen Stadtwappen verzieren werde. Eine Gedenktafel wird später in diesen geweihten Räumen die Namen Aller vereinigen, die sich um ihre Ausschmückung verdient gemacht haben. Sobald alles in Bau, Decoration, Meublierung und Ausschmückung vollendet sein wird, wird das Publikum davon benachrichtigt und zu dessen Besuch noch besonders eingeladen werden.“

Zu gleicher Zeit schreibt man aus London:

„Shakespeare's Geburtshaus in Stratford am Avon ist heute unter dem Andrang einer ungeheuren Menschenmenge öffentlich versteigert worden. Der Auctionator redete, ehe er ans Geschäft ging, das Publikum feierlich an; er wünschte sich Glück dazu, die Wohnung des unsterblichen Poeten unter dem Hammer zu haben, und vertheidigte die Eigenthümerin des Hauses gegen den Vorwurf, daß sie aus Gewinnsucht das ehrwürdige Nationaldenkmal öffentlich versteigern lasse. Sie sei hierzu durch die legitime Verfügung ihres verstorbenen Mannes gezwungen, und der Kanzleigerichtshof werde in diesem Falle gerade eben so gehandelt haben. Dann beschrieb er das Haus, welches noch durchweg gesund sei und noch manches Jahrhundert überdauern könne. Ein anwesender Yankee wollte hier Zweifel über die historische Berechtigung des Hauses, als Shakespeare's Geburtshaus zu gelten, erheben, aber er ward durch das allgemeine Geschrei „to business!“ in seinen antiquarischen Untersuchungen gestört, und die Versteigerung nahm unter athemlosem Schweigen der Versammlung ihren Anfang. Es war rasch bis auf 2000 Pstl. hinaufgeboten worden, als das Londoner Comité „für die Erhaltung des Shakespeare'schen Geburtshauses“ auf seine persönliche Gefahr und in der Hoffnung, daß die Nation sie nicht im Stiche lassen werde, 3000 Pstl. bot. Ein donnerndes Hurrah folgte dieser Ankündigung, und eine Stimme rief: „Schlagt es zu; es ist Eigenthum der Nation!“ Der Auctionator zögerte noch einige Augenblicke, als aber dann der verhängnißvolle dritte Hammerschlag erkörnte, brach die Versammlung in einen Jubel aus, der mehrere Minuten anhielt und der mit drei Hurrahs für das Londoner Comité endete. Schließlich wurden noch das Fremdenbuch des Hauses für 13½ Pstl., der geschnitzte eichene Koffer Shakespeare's für 30 Guineen, eine kleine Büste des Dichters, aus dem Holze seines Maulbeerbaumes

geschnitzt, für 18 Guineen, und eine Brillenschachtel aus demselben Holze für 15 Guineen verkauft.“

Frau Musika — in Hookfiel!!

„Pog Blig! In Hookfiel? — Frau Musika? — Nicht möglich!“ — Oho, bitte recht sehr, wohl möglich — was ich sage: Frau Musika in Hookfiel! — Im Laufe dieses Sommers sind wir in Betreff dieser holden Dame so recht auf die Beine gekommen. Drei Singvereine sind bereits vorhanden und wer weiß, was noch die Zukunft birgt. — Der erstere der Vereine ist „die Liedertafel“, auch „schlichter Singverein“ genannt, mit einer kolossalen Anzahl pompöser Lieder, die hier anzuführen der Raum nicht gestattet. Der zweite — hier wolle man gefälligst erlauben — ist der dis harmonische Singverein, der mit seinem vom Branntwein durchnässten Speltafel: „In Myrtel's zerfallner Hütte“ u. „Schnaps, Schnaps, Schnaps“ u. die Frau Musika fast zu Tode kugelt. Nummer 3 endlich ist der Straj' auf, Straj' ab wandernde „Nobben-Singverein“, wovon man jedoch nicht erschrecken wolle, indem es nicht Nobben sind, aus denen der Verein besteht, sondern wirklich gutmüthige, nur etwas uncultivierte Menschen, die weiter nichts Uebels thun, als die Ruhe ehrbarer Bürger zu beanspruchen. In Absicht dieses Vereins muß leider bemerkt werden, daß derselbe, in Folge der Aufschwung Hookfiels zu einer Bewa hr anstalt, seiner Auflösung sehr nahe ist.

Zu untersuchen in wie weit Frau Musika bei uns gediehen ist, steht leider nicht in meinen Kräften. Folgendes Gespräch zwischen einem Mitgliede des disharmonischen Singvereins und einem Mitgliede des schlichten Singvereins, welches anzuhören ich Gelegenheit hatte, giebt ein rühmliches Zeugniß von dem Geiste, der beide Vereine befeuert. Dasselbe dürfte daher hier seinen Platz finden.

(Offne Straße. A., Mitglied des disharmonischen, B., Mitglied des schlichten Singvereins, begegnen sich. Letzterer trägt ein Notenbuch — 3 Faust dick, groß Folio, in Schweinsleder gebunden — unter dem Arme.)

A. Wohin so eilig?

B. (räuspert sich). Zum Singverein. Wie spät ist's?

A. 7 Uhr.

B. Gottlob, so komme ich doch noch früh genug.

A. Nun, wenn Sie zu spät gekommen wären, so hätten Sie 6 Gr. Brüche für einen „Bittern-Branntwien“ ausgegeben.

B. Wir zahlen keine Brüche.

A. Keine Brüche? — Aber wenn denn doch Jemand zu spät kommt?

A. Ja, der wird vom Director aus gescholten.

B. Ausgescholten? Na, darnach wird man auch was fragen!

B. Zum Henker auch!

A. Wie? — darum kümmert man sich was? Und was wird denn gescholten?

B. Ja, das sollten Sie hören!

A. Nun, da lob ich mir unsern Verein, — wer zu spät kommt, zahlt auf der Stelle 6 Gr. Brüche;



dafür schenkt der Wirth einen „Bittern“ ein, und der Zuspätgekommene darf mittrinken.

B. Branntwein trinken wir bei uns gar nicht.

A. Ah so, also habt Ihr wohl einen mäßigen Singverein? — Ihr mögt doch sonst wohl alle „so'n lütt'l Soppje.“

B. Ja, das wohl, aber wir enthalten uns doch des Trinkens so viel als möglich und wenn uns mal die Lust anwandelt, „Einen zu nehmen“, so thun wir's im Geheimen, damit der Director es nicht sieht. Uebri- gens ist es aber schändlich, Sie kennen doch den — wissen Sie (auf die Weste zeigend), den Kragen, — sehen Sie, der hat Luchsaugen und eine feine Nase, und wenn nun Einer „einen Kleinen“ genommen hat, so räuspert der sich gleich, hustet, schnaubt und sieht nun bald nach dem Verbrecher, bald nach dem Director.

A. Und wenn der den Braten riecht? —

B. Der macht dann ein finstres Gesicht und —

A. Ha, ha, ha! — Na, denn gute Besserung.

B. Gute Nacht.

Fahlenburg.

Wie nennt man das?

Motto: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.“

Der Herr Pastor Kleikamp erzählte am vergan- genen Sonntag, den 26. Sept., in seiner Predigt der versammelten Gemeinde, nachdem er von der Sündhaf- tigkeit der jetzigen Welt gesprochen — ob er sich und seine Akerisei auch mit einschließt? — daß er viele junge Leute gekannt habe und noch kenne, die vor ihrem Ein- tritt in den Militärstand die fehmsten, solidesten Leute gewesen, daß sie aber im Laufe von 1 bis 2 Jahren ein Ausbund aller Schlechtigkeiten geworden und so weit gesunken wären, daß sie nicht einmal gut genug für die Hölle seien, und dergleichen ultramontanen Wahnsinn mehr. Dann sprach er fast in gleicher Weise von den höheren Ständen und gab, um Alles recht deutlich zu beweisen, ungefähr folgende Gründe dafür an: „Spätes Aufstehen und spätes Zubettegehen, Lesen schlechter Romane, Besuch des Theaters, Besuch der Wirthshäuser“ u. dgl. wurmstichige Gründe mehr. —

Dies sei genug, um das Publikum über Herrn Pastor Kleikamp zu belehren, eines weitem Com- mentars bedarf es wohl nicht, den wird sich schon Jeder selbst machen. Was jedoch den Militärstand speciell anbetrifft, so hat Herr Kleikamp seine Pre- digt zu den größten Vügen benutzt, und das in Ge- genwart einer Anzahl Unteroffiziere und Soldaten, von denen einige vor Scham und Unwillen noch vor ihrem Ende die Kirche verließen.

Sollte der Herr Pastor Kleikamp vielleicht Lust bezeigen, sich über die Beschäftigung des Soldaten und das innere Wesen seines Standes belehren zu lassen, so ist der Unterzeichnete gern erbötig, ihm und seinem Anhang Auskunft zu ertheilen, damit er einsehen lerne,

daß seine Behauptungen die schmähllichsten Verun- glimpfungen auf den Soldatenstand sind.

Odenburg, Dittloff, Unteroffizier.

Odenburg, den 30. Sept., Nachmittags. — Die „Neuen Blätter“ lassen „Seine K. H. den Groß- herzog von seiner Reise nach Frankfurt a. M. und den süddeutschen constitutionellen Höfen“ schon am 29. Sept. zurückgekehrt sein. Die „Neuen Blätter“ wissen mehr als andre Leute; wir aber wissen doch noch mehr als die „Neuen Blätter“, denn wir wissen ganz bestimmt, daß der Großherzog bis zu dieser Stunde noch nicht zurück ist, aber diesen Abend spät erwartet wird.

Großherzogliches Hof-Theater.

Sonntag, den 3. Oct. (7. Vorst. der I. Serie): Don Gutierre. Trauerspiel in 5 Acten nach Calderons „Act seiner Ehre“ von West.

Dienstag, den 5. (8. Vorst. der I. Serie): König René's Koch- ter. Schauspiel in 1 Act von Herz. — Die weibliche Schild- wache. Liederpiel in 1 Act nach Lemaitre von Friedr. Rich.

Donnerstag, den 7. (9. Vorst. der I. Serie): Karoline Steu- ber. Ein Lebensbild aus dem vorigen Jahrhundert in 3 Ab- theilungen von G. Ritter.

Kirchliches.

Vom 24. bis 30. Sept. sind in der Odenburger Gemeinde

I. Copulirt: 76 Gerhard Koopmann und Anna zum Buttel in Ohmstedt.

II. Getauft: 257 Hermann Gustav Wilhelm Koch, Heil. Geistthor. 258) Anna Johanna Helene Catharine Ahlers, Heil. Geistthor. 259) Friedrich Diederich Ludwig Köhne, Stau. 260) Anna Sophie Margarete Schmidt, Gverßen. 261) Anna Catharine Gerdes, Madort. 262) Hermann Wilhelm Schmidt, Bloherfelde. 263) Carl Johann Bernhard Georg Könia, Odenburg. 264) Maria Caroline Elisabeth Auguste Lang, Odenburg.

III. Beerdigt: 268) Anna Juliane Helene Margarete Bruns, Bürgerfelde, 1 3/4 J. 269) Johann Kurtlang, Gshorn, 7 1/2 J. 270) Bernhard Diederich Bäckmann, Odenburg, 59 J. 271) Johann Hermann Hinrich Lange, Bloherfelde, 1 J. 272) Anna Caroline Henriette Hemerling, Odenburg, 12 J.

Sonntag, den 3. October predigen in der Lambertikirche Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 8 Uhr. Hauptpredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann. „ 9 1/2 „ Nachm.-Predigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 2 „

Marktpreise in Odenburg.

	Sonntag 23. Sept.		Montag 27. Sept.		Mittwoch 29. Sept.	
	fl	gr	fl	gr	fl	gr
Rothen . . . pr. Scheffel	—	54	—	54	—	54
Buchweizen . . .	—	—	—	—	—	—
Rothenbrod pr. Scheffel	—	48	—	48	—	48
Kartoffeln . . .	—	12	—	12	—	12
Schinken . . . pr. Pfund	—	—	—	—	—	—
Speck . . .	—	14	—	—	—	14
Butter . . .	—	16	—	17	—	17
Eier . . . pr. Duzend	—	6	—	8	—	8
Gebßen . . . pr. Kanne	—	—	—	—	—	—
Bohnen . . .	—	—	—	—	—	—

Briefstasche. An Hrn. K.: Müssen die Geschichte doch erst kennen lernen — schicken Sie sie nur, dann wollen wir sehn. — Hrn. G. B.: Scheint in einem zu aufgeregten Zustande verfaßt zu sein; versuchen Sie's zu Ihrem eignen Besten bei ruhigen Blute.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 5. October 1847.

N^o 80.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Stedinger Compagnie.

Der „Beobachter“ enthält in Nr. 75 vom 17. Sept. d. J. unter der Ueberschrift: „Beleuchtung der Verhältnisse der Stedinger Fischerei-Compagnie“ von einem verkappten Ritter einen sehr heftigen scandälösen Angriff auf die Gesetze und die Verwaltung derselben, der sich in der Wahrheit nirgends gerechtfertigt findet und vom Anfange bis zu Ende durchgehends nur durch Lug und Trug zu begründen versucht worden ist. Ob ein gänzlich Mißverstehen der Statuten, Unbekanntheit mit der Verwaltung, Mangel an Einsicht, reine Böswilligkeit oder andere Motive denselben dazu verleitet, mag hier einsehen dahin gestellt bleiben. Die Unwahrheit und Gehässigkeit aber muß und wird jedem vernünftigen Mitinteressenten unserer Co. schon sofort eingeleuchtet haben, wenn er die in seinem Besitze sich befindenden Statuten, welche nach sorgfältigster Vorbereitung und Prüfung als ein Gesetz erschaffen und in einer dazu angelegten General-Versammlung einstimmig für zweckmäßig befunden worden sind, nur mit den einzelnen Punkten jener Anfeindung und Anklage in Vergleich zu stellen sich bemüht haben möchte.

Also weniger unserer Herren Actionairs wegen, als dem vaterländischen Gesamt-Publikum gegenüber, welches die Unternehmung unserer Co. theilweise mit einigem Interesse beachtete, ohne mit den Gesetzen der Gesellschaft und ihrer Verwaltungsweise genauer bekannt sein zu können; auf dessen Achtung aber die unterzeichnete Direction gleichwohl nicht mindern Werth legt: glaubt Letztere sich veranlaßt sehen zu müssen, den Haupt-Anlagepunkten des erwähnten Aussages die nachfolgende Erwiderung entgegen zu stellen.

Es heißt dort:

1) daß die Direction sich eine Macht und

Gewalt anmaßt, welche jedem selbstständigen Gefühle Hohn spricht;

2) daß sie sich eine Willkühr zu Schulden kommen läßt, die unerträglich ist.

Diese beiden Punkte besagen wohl so ziemlich ein und dasselbe, und eine Ansicht der §§. 15 u. 20 der mit strenger Gewissenhaftigkeit befolgten Statuten, wodurch eben das Verfahren der Direction durch die besonderen Zustimmungen und Beschlüsse, theils der General-Versammlung, theils des von derselben erwählten Ausschusses ausdrücklich beschränkt und bedingt wird, müßte allein schon hinreichen, jene verwegene Behauptung Lügen zu strafen.

3) daß sie Gesetze sucht durchzubringen, die eine geheime Tendenz verrathen.

Als im Jahre 1842 die Stedinger Co. als neues Etablissement ins Leben trat, wurden auch zugleich Statuten über dessen Einrichtung entworfen, um die Verwaltung zu regeln, das Eigenthum des Actionairs zu sichern, und dadurch das Mißtrauen zu mindern, welches einer Entwicklung gemeinsamer Kräfte durchgängig feindlich entgegen zu stehen pflegt. Diese ersten Statuten, wie sie mit der Stedinger Co. zugleich ins Leben getreten, stehen in den „Neuen Blättern“ Nr. 41 u. 42 von 1843 wörtlich abgedruckt. Es war jedoch zu erwarten, daß dieselben im weiteren Fortgange des Etablissements eine noch mehr zweckmäßige Ausbildung würden finden können, weshalb durch §. 15 derselben Direction und Ausschuss ausdrücklich ersucht wurden, „im Verlaufe des ersten Verwaltungsjahres etwaige Mängel zu prüfen und zu deren Abhülfe in einer weiterhin Statt findenden General-Versammlung Anträge zu machen, — weitere Verathung und Beschlüsse nahme dieser Letzteren vorbehaltend.“

Mit größter Sorgfalt ist dies darauf unter noch weiterer Zuziehung einiger in der Nähe wohnenden

